Christa Meves

BENACHTEILIGTE JUNGEN – FRUSTRIERTE MÄDCHEN

– Neue Ergebnisse der Geschlechterspsychologie –

PÄDAGOGIK UND FREIE SCHULE

Heft 60
Schriftenreihe der Fördergemeinschaft für Schulen in freier Trägerschaft

Nachdem die 90er Jahre von der Diskussion um die benachteiligten Mädchen beherrscht waren und Sonderförderprogramme für sie entwickelt wurden, hat die „Feminisierung“ der Schule dazu geführt, dass die Jungen in allen Bildungsbereichen ins Hintertreffen geraten sind. Die Emanzipationsbewegung hat sich einseitig der Förderung der Mädchen und der jungen Frauen angenommen, die inzwischen die Jungen überrundet haben.
Eine in vielen Bereichen gescheiterte Bildungspolitik kann nicht dadurch gerettet werden, dass man die Uhr zurückdreht. Vielmehr ist es an der Zeit anzuerkennen, dass Jungen und Mädchen unterschiedlich sind und dass man ihnen nur dann gerecht wird, wenn man diese Unterschiede akzeptiert und zur Grundlage einer naturgemäßen, personengerechten Erziehung und Bildung macht.
Im vorliegenden Beitrag, gehalten vor Eltern und Interessenten einer Initiative zur Gründung eines Jungengymnasiums vor den Toren Berlins, macht sich die bekannte und kompetente Autorin dafür stark, der Unterschiedlichkeit von Jungen und Mädchen dadurch zu entsprechen, dass wieder der guten Erfahrung von Jungen- und Mädchenschulen in unserem Bildungswesen Freiraum gegeben wird. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse der Hirnforschung legen nahe, über eine mädchen- und eine jungengerechte Erziehung und Bildung nachzudenken. Mehr als eine zeitweilige Trennung in bestimmten Fächern im Sinne einer „reflexiven Koedukation“, sollte die Prägung, wie sie durch Jungen- und Mädchenschulen erfolgen kann, als ein bewährtes Innovationsmodell wieder in den Blick genommen werden.
Dieser Beitrag ergänzt die Studie von I.v.Martial (Heft 51), in der die Debatte um die Einführung der Koedukation von den 70er Jahren bis zum Beginn des 3. Jahrtausends aufgearbeitet wird.

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany 2003
© Fördergemeinschaft für Schulen in freier Trägerschaft e.V.
Adamas Verlag, Paulistraße 22, 50933 Köln
RAABDRUCK Trier
ISBN 3-925746-58-7

Einleitung

Seit 35 Jahren sind wir Frauen in Deutschland ein elend benachteiligtes Geschlecht. Frustriert haben die Mädchen von Kindesbeinen an zu lernen: Wenn sie nicht höllisch acht geben, sind und bleiben sie die Ausgebeuteten herrschsüchtiger Männer.

Dieser Trend hinein in einen neuen Geschlechterkampf schien insofern befremdlich, als die Frauenemanzipation doch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts längst erfolgreich abgeschlossen war. Schon an dessen Beginn hatten die „Blaustrümpfe“ die Berechtigung zu gleichen Bildungsgängen der Mädchen wie für die Jungen in Schule, Universität und fast allen Ausbildungsgängen erstritten – ein sinnvoller Kampf kluger Frauen um ihre Eigenständigkeit. Wozu nun aber ab 1968 dieser neue Vorstoß eines oft geradezu militanten Feminismus? Wir wollen nicht die Quote, erklärte Alice Schwarzer, wir wollen die Macht über die Männer.

Nun, mit der Devise, benachteiligt zu sein, lässt sich der Mensch grundsätzlich leicht in die Vorstellung hineinmanövrieren, dass er nicht das bekommt, was ihm eigentlich zustehen müsste. Wer von uns ist nicht durch irgendetwas auf irgendeinem Sektor „benachteiligt“? Schon dadurch, dass ich z.B. in Norddeutschland leben muss, wo es so viel regnet, könnte ich mich benachteiligt fühlen. Können sich nicht die Besserverdienenden in der fast immer scheinenden Sonne der Toscana aalen? Das Bedürfnis des Menschen nach Gerechtigkeit durch Überwindung des eigenen Nachteils ist einer der stärksten revolutionsauslösenden Motoren der Menschheit. Randständig zu sein, wird

dann als Stachel erlebt – oft berechtigt, gelegentlich aber auch objektiv unberechtigt und unklug. Auf jeden Fall schüren Gedanken dieser Art den Neid und darauf aufbauend den Hass, ja oft sogar blutrünstigen Rachedurst und damit die Neigung zu blindwütigen Dammbrüchen.

Deshalb lässt sich mit keiner Wortwahl so mühelos Unzufriedenheit und Unruhe stiften wie durch die lautstarke Verwendung des Wortes „Benachteiligung“ in bezug auf gesellschaftliche Gruppen – auf welchem Sektor auch immer. Seit Jahrzehnten haben deshalb die Frauen gegen ihre Benachteiligung zu kämpfen.

Die Männer setzten diesem kämpferischen Feldzug frontal keinerlei Widerstand entgegen. Oft halfen sie sogar aktiv mit, das Ungleichgewicht zu beseitigen – besonders in der Familie: Heute sind die Väter bei der Geburt ihrer Kinder anwesend, sie wechseln die Windeln, sie finden sich bereit zur Beaufsichtigung ihres Nachwuchses. Manche lassen sich sogar längerfristig zum Hausmanndienst abordnen. Das war in mancher Hinsicht ein Fortschritt, wenn es dabei maßvoll zuging.

Aber heute stellt sich für den aufmerksamen Beobachter oft bereits die Frage, ob die Waage der Gerechtigkeit sich manchmal nicht schon zur entgegengesetzten Seite neigt. Die Männer in der psychotherapeutischen Praxis jedenfalls sind in der Mehrzahl solche, die durch die Ansprüche ihrer Ex-Frauen in existentielle Not oder auch in großes Leid geraten sind, weil ihre Einflussmöglichkeit auf die Kinder auf den Nullpunkt gesunken ist. Es sind Männer mit sie bedrückendem Liebeskummer, weil ihre Partnerinnen ihnen den Stuhl vor die Tür setzten, es sind Arbeitslose, die keinen Arbeitsplatz fanden, weil Frauen diesen bereits besetzt haben…

Wer fragt, ob jetzt nicht bereits die Männer das echt benachteiligte Geschlecht sind, und wenn ja, – ob das eine positive Entwicklung ist? Darf es beim sogenannten Geschlechterkampf um die Macht des einen Geschlechts über das andere gehen? Ist es der Zukunft dienlich, dass die Frauen so zahlreich vermännlichte Lebensweisen bevorzugen, dass die Familie – und schließlich auch die gesamte Zukunft – dabei auf der Strecke bleibt? Vierzig Prozent der 40jährigen Akademikerinnen sind kinderlos. Das bedeutet: Unsere Bildungselite ist bereits im Aussterben begriffen – und nicht nur sie allein. Soll dieser Machtkampf bis zur Vernichtung des Christlichen Abendlandes weitergehen? Sind Mann und Frau nicht auf Ergänzung hin angelegt? Erbringt konstruktive Gemeinsamkeit in sinnvoller Arbeitsteilung nicht grundsätzlich die besten Ergebnisse?

Diese Fragen bedürfen einer neuen Analyse. In diesem Vortrag soll anhand der Darlegung der ontogenetischen Entwicklung des Jungen zum Mann der Versuch unternommen werden, aufgrund neuer Forschungsergebnisse einmal das typisch Männliche ins Auge zu fassen, um eine bessere Basis gegenseitigen Verständnisses zu erreichen und pädagogische Konsequenzen daraus abzuleiten. Das ist umso nötiger, als unsere Geisteswissenschaften seit 30 Jahren von der Gleichheitsideologie durchseucht worden sind –mit der durch nichts bewiesenen Annahme, dass das Typische im Wesen der Geschlechter lediglich durch ungleiche Behandlung hervorgerufen worden sei und durch eine Erziehung in einem einzigen (am besten früh kollektivierenden Topf) Gleichheit der Geschlechter erwirkt werden könne. Das ist zwar eine gut gemeinte, im Grunde aber an der Wirklichkeit vorbeischauende Theorie eines veralteten Neomarxismus. Sie lässt sich durch wissenschaftliche Fakten widerlegen. Deshalb muss die Information darüber die gesamte

Ontogenese der Geschlechter umfassen. Hier und heute also die des Jungen zum Mann.

Die ontogenetische Entwicklung zum Mann

Es ist keine Neuheit festzustellen, dass „der kleine Unterschied“ mit den Y-Chromosomen beginnt. Normalerweise ergibt sich hier am Anfang ein eklatanter Vorteil des männlichen Geschlechts: Spermien mit den YY-Chromosomen bewegen sich schneller als die mit den XX-Chromosomen, so dass es doppelt so häufig zu einer Befruchtung in derjenigen Kombination kommt, aus der sich genetisch der Mann und deshalb im dritten Schwangerschaftsmonat die männlichen Geschlechtsorgane zu entwickeln beginnen. Aber hier schon findet ein erster Ausgleich statt: Es sterben während der Schwangerschaft sehr viel mehr männliche Föten ab. Das hat zur Folge, dass nur einige Mädchen weniger als Jungen zur Welt kommen. Im Durchschnitt besteht zunächst ein Verhältnis von 106:100 zugunsten der Jungen.[1]

Doch dieser schmale Überhang verflüchtigt sich interessanterweise durch die höhere Sterblichkeitsrate bei männlichen Säuglingen. Der quantitative Vorteil am Anfang gleicht sich durch eine geringere Robustheit des männlichen Kindes aus. Auch im späteren Leben ändert sich das nicht. Der Tod durch Unfälle, durch Kriege, durch den Herzinfarkt im besten Mannesalter lassen den Mann im Gegensatz zur zählebigeren Frau von der Überlebenschance her als das schwächere Geschlecht erscheinen. Auch seine gesamte Lebenserwartung bleibt hinter der der Frau um fast ein Jahrzehnt zurück.

---

[1] Vgl. dazu G. Roth, Das Gehirn und seine Wirklichkeit, Frankfurt 1997

Unterschiede in den ersten Lebensjahren

Aber gefährdetes Leben entwickelt grundsätzlich kompensatorische Schübe von Überlebenskraft. Dieses Naturgesetz trifft auch auf die Lebensentfaltung des Mannes zu. In unserer Gesellschaft jedenfalls wird dem männlichen Kind zunächst im allgemeinen Vorrang eingeräumt. Im Verhalten junger Eltern zeigt sich immer noch, dass das Patriarchat noch keineswegs total überwunden ist. Die Geburt eines ältesten Sohnes löst bei den Eltern im allgemeinen eine besondere Befriedigung aus: Der „Stammhalter“ hat das Licht der Welt erblickt! Die größere gesellschaftliche Wertschätzung des männlichen Kindes ist evident: Wäre es bereits mit sicherer Methode möglich, das Geschlecht des Kindes vor seiner Zeugung zu bestimmen (die Forschungen dazu sind noch im Gange), so lässt sich von jungen Paaren erfragen: Die Mehrheit würde sich in überwiegender Zahl als erstes für einen Sohn entscheiden.

Aus vielen weiteren Details wird sichtbar, dass bereits im Säuglingsalter die alte Präferenz männlicher Kinder in unserer Gesellschaft durchschlägt. Mütter haben – wenn ihr erstes Kind ein Junge ist – ein spezifisch liebevolles Interesse an ihm, eine Gegebenheit, die wegen der größeren Anfälligkeit des männlichen Kindes auch angebracht ist, obgleich das den Müttern keineswegs im Bewusstsein zu sein braucht. Die besondere Fürsorge bewirkt aber nicht selten eine intensive Verbindung der Mutter mit ihrem ältesten Sohn, die oft lebenslänglich erhalten bleibt. Soweit findet die feministische Wut auf die bevorzugten Männer ganz entschieden eine Berechtigung. Aber wie sieht die weitere Entwicklung aus, nachdem man vom Kleinkindalter ab die Kinder üblicherweise in den gleichmachenden Topf geworfen hat?

Der häufige Empfangsjubel für den ältesten Sohn setzt sich dann nämlich keineswegs noch als eine grundsätzliche Bevorzugung im Umgang mit dem männlichen Kleinkind fort. In seinen folgenden Lebensjahren zwingt der sich gesund entfaltende Junge den Erziehenden nämlich eine gesteigerte Aufmerksamkeit und Mühewaltung ab. Die sich rasant entwickelnde Motorik, die kaum zu bändigende Neugier, der von noch keiner Vernunft gesteuerte Drang, die unbekannte Umwelt zu erforschen, nötigt den Betreuern oft minutiöse Wachsamkeit ab. Die anstrengendere Erziehung der Buben unterstützt eine aufkommende Präferenz für die Mädchen. Erzieherinnen im Kindergarten pflegen eine mehr oder weniger bewusste Vorliebe für die Mädchen zu entwickeln, weil sie im allgemeinen besinnlicher spielen, weniger Unruhe produzieren und sich leichter lenken lassen.

Geraten die Jungen im Vorschulalter in die Konkurrenz mit gleichaltrigen oder auch älteren Mädchen, so ist es mit der Vorrangstellung des männlichen Kindes vorbei. Das liegt nicht allein an seiner stärkeren Unruhe, sondern auch daran, dass seine Entwicklung im allgemeinen ein langsameres Tempo einschlägt als das der Mädchen: Jungen beginnen oft etwas später zu sprechen und lassen sich meist auch erst später als ihre weiblichen Geschwister zur Stubenreinheit bewegen. Die Trotzanfälle, mit denen die Jungen eine erste instinktive Befreiung von weiblicher Bevormundung wagen, sind meistens langanhaltender und ungestümer, so dass sich das Trotzalter bei den Jungen gelegentlich bis ins Schulalter hinein auszudehnen vermag.

Bereits vom 2. Lebensjahr ab entwickelt das männliche Kind beim Spielen spezifische Vorlieben: Bauen, Erfinden, Kombinieren, Kämpfen, Spiele mit Autos und anderen be-

weglichen Materialien dominieren. Die Grobmotorik vervollständigt sich. Da der kleine Junge zudem sehr viel stärker dazu neigt, seinen Willen mit Muskelkraft durchzusetzen und sich nicht selten auch durch unverfrorene Raubzüge von Spielzeug zu behaupten sucht, erregt er in seiner Umwelt viel häufiger Anstoß als die Mädchen. Dadurch ist er im allgemeinen mehr Tadel ausgesetzt. Er wird auch häufiger geschlagen, was sowohl seine Aggressivität wie ein verstecktes Minderwertigkeitsgefühl weckt.

Seelisch gesunde Jungen lassen sich allerdings nicht in die Ecke drängen. Sie entwickeln Strategien, um sich durchzusetzen, wobei Ausscheidungskämpfe mit gleichaltrigen Jungen um den höheren Rang ihm mit zunehmendem Alter immer wichtiger werden. Viele kleine Buben versuchen ihr Ansehen durch motorisches Können oder durch auffälliges Verhalten zu verstärken. Das dient dem Zweck, das bereits geschwächte Selbstwertgefühl aufzupolieren. Buben machen schon in diesem Alter die Erfahrung, dass es wenig erfolgversprechend ist, in grober Manier mit den Mädchen zu konkurrieren. Diese werden im allgemeinen sehr rasch von den Erwachsenen in Schutz genommen, was eine Distanzierung von ihnen anbahnt, die sich zunehmend mehr auszuprägen beginnt.

Es entwickelt sich deshalb bei ihnen spätestens ab dem 5. bis 6. Lebensjahr eine starke Ausschließlichkeit hin zu gleichaltrigen Spielkameraden männlichen Geschlechts. Laufen, wilde Spiele, Rangeln ist nur untereinander möglich und wird infolgedessen verstärkt. Es ist für die Jungen auch zunehmend ein erheblicher Nachteil, dass sie in ihrem Alltag meist fast ausschließlich von weiblichen Bezugspersonen umgeben sind. Ihnen gegenüber geraten sie häufig in eine sich immer mehr verstärkende Position der Selbstver-

teidigung. Das macht eine Verdrängung der Kränkungen notwendig und ruft allmählich eine Panzerung der Gefühle hervor. Das prägt eine typische Männereigenschaft vor, die die Gefährtinnen des Erwachsenenalters später geradezu mehrheitlich beklagen: Die Männer stecken weg, was sie bekümmert. Sie verdrängen und verleugnen, was sie im Sturm des Lebens lähmen könnte.

Die bedeutsame Rolle des Vaters in der Entwicklung der Jungen

Die Identifikation mit einem Vater oder einer anderweitigen männlichen Bezugsperson, die sich mit dem Kind beschäftigt und es in seinem So-Sein bestätigt, ist deshalb für die Entwicklung der inneren seelischen Stabilität des Jungen von höchstem Wert. Zwar erlebt der kleine Sohn den Vater in seiner vom Vor-Eros getönten Liebe zur Mutter als einen mächtigen Konkurrenten[2], aber er bedarf dennoch des Vaters dringend als eine ihn bestätigende Identifikationsfigur, um sich mehr seiner selbst gewiss zu werden und nicht in Extreme zu fallen: Entweder in die Entwicklung zum simplen Haudegen, oder – bei einer mächtigen Mutter – einer infantilen Verweiblichung zu erliegen.

Deshalb ist es ein erheblicher Vorteil für Kinder in unserer Gesellschaft, wenn sie Väter haben, die die Familie zusammenhalten und sich in ihrer Freizeit mit ihren Söhnen manngemäß beschäftigen. Es bedeutet hingegen eine allgemeine Minderung der seelischen Stabilität des Mannes, dass das vielen kleinen Jungen in unserer Gesellschaft nicht mehr hinreichend zuteil wird. Die häufige Abwesenheit der

---

[2] Vgl. S. Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Studienausgabe Band V, Frankfurt 1982

Väter, ihr Fortgehen durch Scheidung, das Von-Frauen-allein-erzogen-Werden hat bei vielen Buben einen Ausfall an Entwicklungsstimulanz zu männlicher Ausreifung zur Folge. Theoretisch kann das im Vorschulalter ein beweglicher Großvater oder – nach der Scheidung und dem Fortgehen des Vaters – ein neuer Partner der Mutter ersetzen; aber in der Praxis zeigt sich leider allzu häufig, dass die kleinen Söhne gegen den „Lover“ der Mutter mehr oder weniger heimliche Vorbehalte haben und behalten, die die Identifikation mit dem Ersatzvater erschweren. Im Gegensatz zu den Mädchen pflegen aber die wenigsten Jungen ihre Konflikte zu reflektieren. Das Unbehagen wird, um seelisch zu überleben, stärker verdrängt, was allmählich eine Minderung der Gefühlsoffenheit zur Folge hat.

Die ersten Schuljahre

Die im Kindergartenalter anberaumten Benachteiligungen der Buben verstärken sich im Schulalter in einem erheblichen Ausmaß. Entwicklungspsychologisch bedeutet die Zeit der Sechs- bis Zwölfjährigkeit für die Buben, in sportlichen Spielen die Muskulatur weiter auszubilden und sich in „handelnder Weltbewältigung“[3] einzuüben. Erkunden, Bauen, Jagen, Fußballspielen, Klettern, Schwimmen – das entspricht ihren Interessen. Stattdessen werden sie genötigt, viele Stunden pro Tag zu sitzen, in der Schule und bei den Hausaufgaben. Und vor dem Fernsehapparat, am Computer oder bei Videospielen setzt sich das dann – schon ganz und gar bei den Großstadtkindern ohne Auslauf – fort. Kein Wunder, dass sie zu Zappelphilippen werden! Eine unverständige Erwachsenengeneration hat sich für diese natürli-

[3] A. Dührssen, Die biographische Anamnese unter tiefenpsychologischem Aspekt, Göttingen 1997

che Reaktionsform der Jungen auf die unzureichende Möglichkeit, ihren Bewegungsdrang auszuleben, eine Erklärung ausgedacht: Das ADS-Syndrom, das – den angeborenen Geschlechtsunterschied markierend – bis zu 90% allein bei Jungen auftritt.[4] Niemanden scheint diese Tatsache zu der Vermutung zu führen, dass es das viel zu weit und viel zu früh beschränkte Bewegungsbedürfnis der Buben ist, das solche „Leerlaufhandlungen“[5] als Bewegungsunruhe hervorruft. Auf jeden Fall erscheint es als eine zweifelhafte Methode, diesem Umstand durch Dämpfung mit einem Medikament zu begegnen, dessen Spätschäden noch keineswegs hinreichend erforscht sind.

Eins ist gewiss: Es fällt den Buben sehr viel schwerer als den Mädchen, sich auf den Schulstoff zu konzentrieren und die Hausaufgaben gehorsam und brav zu erledigen. Es gelingt ihnen deshalb auch kaum ohne ständige Aufsicht eines Erwachsenen. Das ist meistens die Mutter oder eine andere weibliche Bezugsperson, die nicht ohne weiteres Verständnis dafür hat, dass es dem Buben schwer fällt, das Lesen zu lernen und ordentlich, dazu orthographisch richtig, zu schreiben; denn im allgemeinen lernen das die Mädchen – wie einst auch bereits die Mütter – leichter. Auch auf diesem Feld haben die Buben im allgemeinen also sehr viel mehr Zurechtweisung, Tadel, erzieherischen Unmutäußerungen, ja, Worten des Zweifelns an ihrer Intelligenz standzuhalten. Motivationssteigernd sind solche Einwirkungen nicht. Mädchen pflegen auch besser zuzuhören, und es entspricht mehr ihrer Natur, sich den Schulaufgaben interessiert zuzuwenden. Sie machen sogar aus Liebe zu einem

---

[4] B. Simonsohn, Hyperaktivität, Warum Ritalin keine Lösung ist, München 2001

[5] P. Leyhausen, Das Verhältnis von Trieb und Wille in seiner Bedeutung, S.56

Lehrer oder einer Lehrerin mit Eifer ihre Aufgaben. Das liegt den Jungen in diesem Alter fern.

Aber es gibt weitere erhebliche Erschwernisse für Buben in unseren Koedukationsschulen, die sie gegenüber den Mädchen weiter ins Hintertreffen geraten lassen: Immer deutlicher hat die Hirnforschung eine alte Beobachtung erhärtet: Die Sprechflüssigkeit ist bei den kleinen und großen Männern wesentlich geringer als die der Frauen. Ein Teil des Sprachzentrums im Gehirn, die Wernicke-Region, ist bei Männern um 30% kleiner als bei Frauen![6] Was können wir also anderes erwarten, als dass die Mädchen den Jungen im mündlichen Unterricht überlegen sind. Ja, nicht nur das: Auch beim Einprägen einer guten Orthographie kommen die Mädchen aufgrund ihres Hirnvorteils schneller voran, so dass sie – was die sprachlichen Fertigkeiten angeht – ein bis zwei Klassen den Buben voraus sind! PISA hat das jetzt voll bestätigt: In allen deutschen Landen, von den Alpen bis zur Flensburger Förde sind die 14jährigen Mädchen ihren gleichaltrigen Konkurrenten vom anderen Geschlecht im Lesen um 24 Punkte überlegen![7]

Zwar vermögen die Buben diesen weiblichen Vorteil im Rechnen, in den sachkundlichen Fächern und im Sport auszugleichen. PISA konstatiert: In allen deutschen Ländern – ohne auch nur einen Ausreißer! – haben die Jungen hier durchschnittlich um 20 Punkte in Mathematik und mit 10 Punkten in den Naturwissenschaften die Nase vorn.[8] Dennoch ist der schulische Vorteil der Mädchen vom Grund-

---

[6] G. Roth, Das Gehirn und seine Wirklichkeit, S.73

[7] Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.) PISA 2000 – Die Länder der BRD im Vergleich, S. 263 f.

[8] Vgl. zu den PISA-Ergebnissen die Ausführungen von G. Hovestadt, Mädchen und Jungen in der Schule, S.11f.

schulalter ab hier erheblich: Noch im Erwachsenenalter weisen die Männer im allgemeinen einen geringeren Wortschatz auf, sie sprechen weniger flüssig und langsamer, sie machen mehr grammatikalische Fehler. Sie lernen im Durchschnitt schwerer eine Fremdsprache – und daher ist der Dolmetscher- und Übersetzer-Beruf mehrheitlich mit Frauen besetzt. Und weil deshalb die meisten neusprachlichen Philologen Frauen sind, geraten die kleinen Männer von Generation zu Generation immer wieder an Frauen als Lehrerinnen, die abermals ihre Schülerinnen vorziehen. Besonders für die vaterlosen Buben ist es deshalb ein Glücksfall, im Grundschulalter von einem Lehrer unterrichtet zu werden, den sie als Vorbild erleben und annehmen können.

Aus diesen Forschungsergebnissen resultiert für Koedukationsschulen eine bedenkliche schulische Benachteiligung der Jungen, deren Folgen sich in Deutschland bereits deutlich abzeichnen. Im Jahr 1970 war hier das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen auf dem Gymnasium 51:49 Prozent zugunsten der Jungen. Seit 2001 aber sind es mit 46:54 Prozent die Mädchen, die auf den Gymnasien die Mehrheit haben. Hingegen hat der Anteil der Jungen auf den Hauptschulen eklatant zugenommen: 56% der Jungen im Verhältnis zu 44% Mädchen besuchen diese Schulform heute in Deutschland.[9] Dass damit durch unser Schulsystem eine Einbuße an qualifizierten männlichen Akademikern entsteht, die sich international konkurrenzmindernd auswirkt, lässt sich absehen.

Die Gleichbehandlung von Jungen und Mädchen im Schulalter erweist sich bei genauer Betrachtung als eine die allgemeine Leistungskraft der Gesellschaft mindernde Be-

[9] BMBF, Grund- und Strukturdaten 2000/2001, S. 60 f.

nachteiligung für die Jungen: Weil die Kurve ihres Entwicklungstempos langsamer verläuft, weil unsere Schulform in den ersten acht Schuljahren den Interessens-Dominanzen des Jungen weniger entspricht, bleiben manche hinter den Mädchen zurück, erleiden Entmutigungen, büßen ihre Motivation ein und werden zum Wiederholen von Klassen mehr genötigt als ihre Klassenkameradinnen. Sie kommen infolgedessen später zum Abschluss ihrer Schullaufbahn und verlieren darüber hinaus noch ein Jahr durch die Ableistung der Wehrpflicht. Kein Wunder, dass ihnen auch auf dem Arbeitsmarkt der Platz zunehmend mehr von Frauen streitig gemacht wird.

Männliche Stärken

Die schulische Benachteiligung der Jungen würde noch wesentlich drastischere negative Auswirkungen im gesellschaftlichen Spektrum zur Folge haben, wenn es nicht einige spezifische Begabungen des Mannes gäbe, denen die Mädchen auf Koedukationsschulen kaum einmal das Wasser reichen können: Schon vor der Pubertät, so eruierte 1980 eine Studie der John-Hopkins-Universität in Baltimore, erbrachten mehr Jungen als Mädchen Hochleistungen in Mathematik. Nach der Pubertät sind kaum noch Mädchen darunter.

Die Begabung zum abstrakt-logischen Denken, die die Männer in den reinen Naturwissenschaften zeigen und die sie für die Technik favorisiert, scheint sich unter dem Einfluss des männlichen Geschlechtshormons, das in der Pubertät ausgeschüttet wird, noch mächtig zu steigern. Und das bezieht sich nicht nur auf die mathematischen Fähigkeiten allein: Wesensunterschiede, die das typisch Männliche ausmachen, sind von den Hirnforschern in den letzten Jahr-

zehnten in vielfältigen Untersuchungen bewiesen worden. Dass das bessere räumliche Vorstellungsvermögen der Männer seinen Ort im Gehirn hat, war die Entdeckung von Sandra Witelson und ebenso, dass die Hirnhälften des Mannes stärker vernetzt sind.[10] Männer sind besser dafür ausgestattet, Informationen über weitere Strecken des Gehirns hin- und herzuschicken. Der holländische Hirnforscher Dick Swaab wies nach, dass ein Kern im Hypothalamus nicht nur doppelt so groß ist wie bei der Frau, sondern auch doppelt so viele Zellen enthält.[11] Ob hier der Ort der sich in der Pubertät ausformenden so markanten Begabungsunterschiede zu finden ist, bedarf noch der Abklärung. Auf jeden Fall steht fest, dass die Ausschüttung des männlichen Geschlechtshormons Testosteron in der Pubertät bereits unterschiedlich angelegte Hirnregionen aktiviert, die die spezifische Ausreifung der Männlichkeit zur Folge hat.

Es bedarf eigentlich keiner langen Laboruntersuchungen, um die machtvolle pubertäre Veränderung in der Entwicklung des Jungen zum Mann zu konstatieren: Es setzt (erheblich später als bei den Mädchen) ein Längenwachstum ein, das das der Mädchen durchschnittlich um sieben Zentimeter überschreitet. Die körperlichen Kräfte steigern sich, Bart und dunkle Stimme erleichtern es, alles Duckmäuserische und Unsichere hinter sich zu lassen. Der pubertäre Hormonschub des Mannes verändert Körper und Seele nachhaltig. Allerdings steigert sich auch mit der körperlichen Überlegenheit die Möglichkeit zur Gewalt. Gewaltverbrechen ge-

---

[10] S.F. Witelson, Hand and Sex Differences in the Isthmus and Genu of the Human Corpus Callosum, Brain 112. 799/835

[11] D.F. Swaab et al., Structural and Functional Sex Differences in the Human Hypothalamus, S.93 ff.

hen deshalb im Verhältnis 96:4 Prozent zu Lasten des Mannes.

Unterschiedliche Entwicklung in der Pubertät

Die Pubertät, um die Dreizehn- bis Vierzehnjährigkeit herum, pflegt die Benachteiligung der Jungen zunächst noch keineswegs abzuschwächen. Nun gilt es, sich als Mann der dominanten, ihn bevormundenden Weiblichkeit seiner Kindheit zu entwinden; und das ohne Bewusstsein darüber, was in ihm vor sich geht. Die Schule „nervt"; die Eltern sind „Kotznummern". Das Bedürfnis, sich an eine Gemeinschaft mit Gleichaltrigen anzuschließen, tritt in den Vordergrund, wobei Anpassung an die Gruppe eher als individuelle Vorlieben und Interessen in diesem Alter zunächst das Feld bestimmen. Es kommt hier weniger auf das „Wohin?" als auf das „weg von den Alten" (besonders von der Alten) an – und das oft in höchst unausgegorener Weise. Statussymbole der Männlichkeit werden gesucht: Der Konsum von Zigaretten, Alkohol, Haschisch, Ecstasy gilt als Beweis der Unabhängigkeit, der mannhaften Verbotsübertretung. Suzuki und Surfclubs, Anschluss an Hooligans oder gar an radikale Schlägertrupps, Mutproben und die Suche nach ausgefallenen Abenteuern dienen dem Versuch, sich selbst das Gefühl von Stärke und Überlegenheit zu suggerieren.

Natürlich lassen sich auf diese Weise auch die Umwelt und besonders die Eltern provozieren und sie das Fürchten um das Leben der Söhne und ihr eigenes familiäres Ansehen lehren. Die Mutter zum Weinen zu bringen, gerät ebenso zum Genuss, wie dem Vater die Tür vor der Nase zuzuschlagen und sich keinen Deut um seine Anweisungen zu scheren.

Da pubertierende Söhne unserer Gesellschaft kaum einmal das Gefühl haben, sich der materiellen Abhängigkeit wegen nach der Decke strecken zu müssen, da sie eine Erziehung zur Disziplinierung selten noch genossen haben, findet die Notwendigkeit der Ablösung aus den kindlichen Bindungen, findet der hormonell ausgelöste Drang zur Verselbständigung bei den Jungen in der Pubertät heute in oft roher Manier statt. Das entartet nicht selten zu gefährlichen Zerreißproben, die nicht immer als chaotisches Intermezzo, als überwundene Phase nach einiger Zeit abgebucht werden können; denn Schule und Kirche bilden selten Haltegurte, so dass heute viel zu viele Exemplare der kostbar klein gewordenen Jungmännergruppierungen zugrunde gehen – durch Abdriften in die Rauschgift- und Alkoholsucht, in die Kriminalität, in den durch Leichtsinn hervorgerufenen Unfalltod oder gar durch Suizid.

Die Eltern stehen den stürmischen Aufbrüchen ihrer Söhne heute meist hilflos gegenüber. Zwar haben die meisten im Bewusstsein, dass es sich dabei um notwendige Verselbständigungsprozesse handelt; aber konstruktive Angebote zu Jugendtreffs mit Gestaltungsformen, in denen Eigenständigkeit maßvoll eingeübt wird, gibt es in unserer Gesellschaft viel zu wenig. Diskotheken sind dafür nicht geeignete Örtlichkeiten. Die Möglichkeit, dort auf ein destruktives Gleis zu geraten, sind viel zu groß.

Die Adoleszenz

Das Erstaunliche ist allerdings, dass diejenigen jungen Männer, die ihre Pubertät unbeschadet überstanden haben – dem Erblühen ihres durch die Hormone angefeuerten Gehirns entsprechend –, vom 16./17. Lebensjahr ab eine verbesserte Schulfähigkeit entwickeln. Jedenfalls klafft die

Schere zwischen den fleißigen Mädchen und den bis dahin am Schulstoff nur mäßig interessierten Jungen nicht mehr so ungerecht weit auseinander: Während bei den Mädchen die Mann-Suche mit dem nun dominant werdenden Bemühen um äußere Attraktivität die schulische Motivation abschwächt, entdeckt der junge Mann erstmals den Sinn von Ausbildung überhaupt als Möglichkeit zum Gewinn von gesellschaftlicher Anerkennung und Macht. Seine sich herauskristallisierende Fähigkeit zum sachlichen Denken, zu naturwissenschaftlicher und technischer Begabungsausgestaltung lässt ihn aufwachen und sich nach Höherem ausstrecken. Der seelisch gesunde junge Mann steht mit der Adoleszenz sprungbereit zum Aufbau und zur Gestaltung seines Lebens.

Die sexuelle Potenz, die ihm dabei von der Geschlechtsreife ab in höchster Quantität zur Verfügung steht, ist in diesem Alter dabei interessanterweise noch keineswegs vorrangig auf die Realisierung seiner erwachten sexuellen Bedürfnisse gerichtet. Es ist vielmehr so, als würde in diesem Alter gleichzeitig so etwas wie eine Kompensation bzw. Sublimationsmöglichkeit der rohen Triebkraft auftauchen. Jedenfalls haben überpersönliche Interessen und Begeisterung für zu verwirklichende Ideen nirgends so viele Ansatzmöglichkeiten wie beim jungen Mann an der Schwelle zum Erwachsenenalter. Es ist deshalb pädagogisch klug, diese Ansätze zum Einsatz für geistige Ziele und die Verwirklichung gesellschaftlicher Innovationen zu nutzen, statt die Jugendlichen im öffentlichen Trend durch ein Hinlenken auf sexuelle Themen nach Bravo-Manier zu stimulieren, nun doch so rasch wie möglich der Sexualität Vorrang einzuräumen; denn seine Sexualität bedarf gewiss keiner zusätzlichen Anregung von außen.

Deshalb ist die Motivation zur Berufsausbildung – wenn diese auch nur einigermaßen den Begabungen des jungen Mannes entspricht – wie Wasser unter dem Kiel seines Lebensschiffes. Sie entspricht seiner propulsiven Mentalität, sie ist zielgerichtet. Das wirkt sich als besonders förderlich in all jenen Ausbildungsgängen aus, in denen „Learning by doing“ im Vordergrund steht. Aber auch die Universität entspricht – bei entsprechender Intelligenzqualifikation – dem männlichen Geist. Sachlichkeit, wissenschaftliche Absicherung, abstrakt logisches Denken sind hier gefragt. Die Alma mater ist nicht zufällig so aufgebaut. Sie wurde von Männern für Männer geschaffen, und das kommt ihnen hier zugute, wenn heute auch das Übermaß an zu lernender Quantität die Motivation und die Durchhaltefähigkeit einmal mehr einzuschränken pflegt. Hinderlich steht einem zügigen Abschluss entgegen, dass die Studentinnen abermals früher fertig sind und die kargen Arbeitsplätze besetzen. Das wirkt sich besonders dann als leistungsmindernd auf den jungen Mann aus, wenn er sich mit einer Kommilitonin in wilder Ehe zusammengeschlossen hat. Sein Sexualleben kann dann unter Umständen demotivierend auf den Abschluss der Ausbildung wirken, besonders wenn er sein Hinterherhinken hinter der Freundin als Einbuße seines Selbstwertgefühls erlebt. Oft geht es dann nicht ohne emotional dezimierende Trennungen und Studienverlängerungen ab.

Beiden Geschlechtern gerecht werden

Es bedarf keiner Statistik, um das Fragwürdige, ja Destruktive im modernen Bildungswesen zu erkennen. Gewiss, die Frau hat bewiesen, dass sie in der Lage ist, ihren Mann zu stehen, ja, dass sie den gleichaltrigen Jungen den Rang ab-

zulaufen vermag. Das Ziel des militanten Feminismus ist – wie gesagt – nicht etwa „die Quotenfrau“ sondern „die Macht über den Mann“. Schon treten weitere Zukunftsvisionen auf den Plan: Falls man weltweit genug Samenbänke einrichtet und erst recht, nachdem das Klonen von Menschen möglich geworden sei, wäre der Mann selbst zur Fortpflanzung nicht mehr nötig. Visionen, ihn ganz auszurotten, tauchen auf. Wenn nur Mädchen (am besten im Reagenzglas) zur Welt kommen dürfen, ließen sich diese von Säuglingsschwestern, Tagesmüttern, Erzieherinnen, Lehrerinnen, und gelegentlich vielleicht auch noch Müttern und Großmüttern gemeinsam erziehen – und der absolute Weltfriede wäre gesichert. So glaubt man in kühner Verleugnung des aggressiven Potentials der Frau, besonders der älteren Frau. Aber kann die Frau die voranstürmenden Erfinder, die Türme und Städte bauenden Männer, die Meister der Technik, die Verteidiger des Lebens (nicht nur in Kriegen, sondern auch in Natur- und Familienkatastrophen), kann die Frau den Beschützer ihrer Kinder und – last but not least – den liebevollen Gefährten wirklich entbehren?

Wer diese Frage verneint, muss sich gemeinsam mit jenen Frauen, die die Schöpfungsordnung weiterhin wahrheitsgemäß für ein verbindliches Postulat halten, auf den Weg machen, den Mann besonders aber die Jungen während ihrer Entfaltung besser zu verstehen und ihnen besser gerecht zu werden. Und das heißt: keine Erwartungen an sie stellen, die sie nicht erfüllen können; denn sie sind anders als die Mädchen, anders als die Frauen. Die Fülle der neuen Forschungsergebnisse sollte für uns Frauen einen Appell enthalten, den Jungen besser gerecht zu werden mit ihren besonderen Begabungen und ihren spezifischen Lebensaufträgen – besonders durch angemessene Schulformen. Und die heißen: Begabungsgerechte,

die heißen: Begabungsgerechte, schöpferisch anleitende und ethisch kontrollierte Lebensgestaltung.

Jungen haben eben andere Entwicklungstempi als Mädchen! Ungleiche Organismen gleichmachen zu wollen erzeugt weder Gerechtigkeit noch bringt es optimale Leistungen hervor. Das Gegenteil ist der Fall: Je unangemessener, umso mehr Niveauverlust muss sich ergeben. Ich schrieb bereits 1971 in einem meiner ersten Taschenbücher: Wenn die Gleichheitsideologie erst unsere Schulen beherrschen wird, wird deutsche Elite mit den bewährten Gymnasien seufzerlos zugrunde gehen.

Es muss auch erkannt werden, dass hinter der zum Imponiergehabe neigenden Fassade des Mannes immer noch die Furcht vor der übermächtigen, sich seiner bemächtigenden Mutter steckt. Es sollten die Aggressionen des männlichen Kindes als Verteidigung gegen jene Erziehenden gesehen werden, bei denen es weniger Erfolg hatte als die Mädchen. Gewiss wird Neuanfang eher geschehen können, wenn der Mann gegen allen Drang, die Welt zu erobern und allein zu beherrschen, sich die Mühe macht, sich selbst kennen zu lernen samt seinen zäh und kontinuierlich lebenslänglich verdrängten Schwächen, die ihn bisher genötigt haben, vorsorglich seiner besseren Hälfte nichts aber auch gar nichts davon zuzugeben. Wenn der Mann seine so fest eingebahnte Neigung zur Verleugnung seiner Schwächen und erst recht seiner Untaten ins Bewusstsein nimmt, erst dann wird ihm der Zugang zu seinen Nächsten leichter fallen, so dass ihm zu dämmern beginnt, was die Frau mit ihrem Rütteln an seinem ihr nicht genügenden Verhalten überhaupt meint.

Aber dazu bedürfte es zunächst einer gründlichen Ernüchterung, einer bewussten Überwindung der zweiten Ideologie des vergangenen Jahrhunderts, an die die Deutschen aber-

mals wie an einen Zauberberg gerieten. Diesmal hieß die Devise: Gerechtigkeit durch Sozialismus. Wie wenig dieses Konzept trägt, beweist die Depression als Massenepidemie schon bei jungen Leuten, beweist der wirtschaftliche Niedergang des überstrapazierten Sozialstaates. Nein, es bedürfte anderer, grundlegender Schlussfolgerungen, die ihren Schwerpunkt in Bildungssystemen haben müssten auf dem Boden der neuesten wissenschaftlichen Forschungsergebnisse.[12] Erst dann wird es auch hierzulande wieder Nobelpreisträger geben können, erst dann werden wir internationale Konkurrenz halten können, erst dann wird es bei mehr Menschen begabungsgerechte Entfaltung geben, so dass das alte Europa schließlich dennoch auf Zukunft hoffen kann.

[12] Vgl. dazu die verschiedenen wissenschaftlichen Artikel zur Hirnforschung, die im Literaturverzeichnis aufgelistet sind.

Literaturverzeichnis

BMBF, Grund- und Strukturdaten 2000/2001

Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.) PISA 2000 – Die Länder der BRD im Vergleich, Opladen 2002

Dührssen, Annemarie, Die biographische Anamnese unter tiefenpsychologischem Aspekt, Göttingen 1997

Haucke, Manfred, Gott oder Göttin, Aachen 1993

Hovestadt, Gertrud, Mädchen und Jungen in der Schule, Ein statistischer Bericht zur Geschlechtsdifferenz 1999/2000, Nov. 2002

Hüther, Gerald, Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn, Göttingen 2001

Kotulak, Ronald: Die Reise ins Innere des Gehirns, Paderborn 1998

Leyhausen, Paul, Das Verhältnis von Trieb und Wille in seiner Bedeutung, S. 54-76, in: Lorenz, Konrad, Antriebe tierischen und menschlichen Verhaltens, München. 1968

Meves, Christa, Erziehen lernen, Gräfelfing 1996

Meves, Christa, Unsere Kinder wachsen heran, Holzgerlingen 2002

Meves, Christa, Scheidungswaisen, in: Mit Kindern leben, Stein 1999, S. 199 ff.

Meves, Christa, Manipulierte Maßlosigkeit, Stein 2000

Ritter, Horst, Humangenetik, Freiburg, Basel, Wien 1977

Riedl, Sabina und Schweder, Barbara, Der kleine Unterschied, Wien 1997

Roth, Gerhard, Das Gehirn und seine Wirklichkeit, Frankfurt/Main 1997

Simonsohn, Barbara, Hyperaktivität, Warum Ritalin keine Lösung ist, München 2001

Sullerot, Evelyne, Die Wirklichkeit der Frau,. München 1979

Zazzo, René, Einige Bemerkungen über die Unterschiede der Psychologie der Geschlechter, in: Evelyne Sullerot, Die Wirklichkeit der Frau, S.311 ff.

Spezielle wissenschaftliche Literatur zur Hirnforschung

Hier wird eine Auswahl verschiedener neuerer wissenschaftlicher Arbeiten der Hirnforschung aufgeführt, die als funktionelle oder morphologische Studien eindeutig belegen, dass es im Gehirn von Männern und Frauen Unterschiede gibt, die außerdem darauf hinweisen, dass diese zumindest zu einem Teil bereits genetisch angelegt sind.

Bishop KM, Wahlsten D. Sex differences in the human corpus callosum: myth or reality? Neurosci Biobehav Rev. 1997;21:581-601

Canli T, Desmond JE, Zhao Z, Gabrieli JD. Sex differences in the neural basis of emotional memories. Proc Natl Acad Sci U S A 2002; 99:10789-94

Davatzikos C, Resnick SM. Sex differences in anatomic measures of interhemispheric connectivity: correla-

tions with cognition in women but not men. Cereb Cortex. 1998;8:635-40

De Bellis MD, Keshavan MS, Beers SR, Hall J, Frustaci K, Masalehdan A, Noll J, Boring AM. Sex differences in brain maturation during childhood and adolescence. Cereb Cortex. 2001, 11:552-7

Frijda.Nico H. et al. Gender Differences in Behavior: Activating Effects of Cross-Sex Hormones. Psychoendocrinology, 1995. Vol. 20/4, 343 – 363

Giedd JN, Castellanos FX, Rajapakse JC, Vaituzis AC, Rapoport JL. Sexual dimorphism of the developing human brain. Prog Neuropsychopharmacol Biol Psychiatry. 1997;21:1185-201

Gron G, Wunderlich AP, Spitzer M, Tomczak R, Riepe MW. Brain activation during human navigation: gender-different neural networks as substrate of performance. Nat Neurosci. 2000;3:404-8

Gur RC et al. Sex Differences in Regional Cerebral Glucose Metabolism during a Resting State. Science 1995. Vol. 267, January 27. S. 528-531.

Gur RC, Turetsky BI, Matsui M, Yan M, Bilker W, Hughett P, Gur RE. Sex differences in brain gray and white matter in healthy young adults: correlations with cognitive performance. J Neurosci. 1999;19:4065-72

Gur RC, Gunning-Dixon FM, Turetsky BI, Bilker WB, Gur RE. Brain region and sex differences in age association with brain volume: a quantitative MRI study of healthy young adults. Am J Geriatr Psychiatry. 2002, Jan-Feb;10(1):72-80

Hofmann M.A. und Swaab. Dick F. Sexual Dimorphism of the Human Brain. Myth and Reality. Exp Clin Endocrinol. Vol. 98. Nr. 2. S. 161-170

Kovalev VA, Kruggel F, von Cramon DY. Gender and age effects in structural brain asymmetry as measured by MRI texture analysis. Neuroimage. 2003, 19:895-905

Lee TM, Liu HL, Hoosain R, Liao WT, Wu CT, Yuen KS, Chan CC, Fox PT, Gao JH. Gender differences in neural correlates of recognition of happy and sad faces in humans assessed by functional magnetic resonance imaging. Neurosci Lett.2002 Nov.15; 333:13-6

Mitchell TN, Free SL, Merschhemke M, Lemieux L, Sisodiya SM, Shorvon SD. Reliable callosal measurement: population normative data confirm sex-related differences. AJNR Am J Neuroradiol. 2003;24:410-18

Passe TJ, Rajagopalan P, Tupler LA, Byrum CE, MacFall JR, Krishnan KR. Age and sex effects on brain morphology. Prog Neuropsychopharmacol Biol Psychiatry. 1997;21:1231-7

Pujol J, Lopez A, Deus J, Cardoner N, Vallejo J, Capdevila A, Paus T. Anatomical variability of the anterior cingulate gyrus and basic dimensions of human personality. Neuroimage. 2002 Apr;15(4):847-55

Shaywitz BA, Shaywitz SE, Pugh KR, Constable RT, Skudlarski P, Fulbright RK, Bronen RA, Fletcher JM, Shankweiler DP, Katz L, et al. Sex differences in the functional organization of the brain for language. Nature. 1995;373:607-9

Speck O, Ernst T, Braun J, Koch C, Miller E, Chang L. Gender differences in the functional organization of the brain for working memory. Neuroreport. 2000 Aug 3;11(11):2581-5

Swaab, Dick F. et al. Structural and Functional Sex Differences in the Human Hypothalamus, Hormones and Behavior 40, 2001, S. 93-98

Wager TD, Phan KL, Liberzon I, Taylor SF. Valence, gender, and lateralization of functional brain anatomy in emotion: a meta-analysis of findings from neuroimaging. Neuroimage. 2003, 19:513-31

Witelson Sandra F. Hand and Sex Differences in the Isthmus and Genu of the Human Corpus Callosum. A Postmortem morphological study. Brain. 1989, 112. 799-835

Wrase J, Klein S, Gruesser SM, Hermann D, Flor H, Mann K, Braus DF, Heinz A. Gender differences in the processing of standardized emotional visual stimuli in humans: a functional magnetic resonance imaging study. Neurosci Lett. 2003; 348:41-5

In der von der Fördergemeinschaft für schulen in freier Trägerschaft e.V. herausgegebenen GELBEN REIHE *PÄDAGOGIK UND FREIE SCHULE* liegen vor:

Heft 3 - 7	Sammelband 1: **Erziehung und Schule** Günther, Menze, Berglar, Starck, Rutt
Heft 8 - 11	SB II: **Erziehung und Freiheit** Lakebrink, Pieper, Ossenbühl, Geißler
Heft 12 - 14	SB III: **Grundwerte der Erziehung** Inciarte, Torelló, Spieker
Heft 15 - 18	SB IV: **Gymnasiale Erziehung** Holzapfel, Meves, Haupts, Zimmermann
Heft 19 - 21	SB V: **Familie und Schule** Henz, Malangré, Cervós-Navarro, Hemmerle
Heft 22	Friedrich W. Bosch Ehe und Familie in der BRD
Heft 23	Jörgen Nieland Das Gymnasium heute - Anspruch und Wirklichkeit
Heft 24 - 27	SB VI: **Jugend im Gespräch** von Wulffen, Boshof, Kluxen, Casal
Heft 28 - 30	SB VII: **Bildung für die Zukunft** Lobkowicz, Schulten, Stingl, Bendixen
Heft 31 - 33	SB VIII: **Technik als päd. Herausforderung** Wilms, Tenbruck, Klingen, Scarbath, R. Löw
Heft 34 - 37	SB IX: **Erziehungsziel Leben** Schmitz, Kotulla, Ernst, R. Löw
Heft 38	Ingbert von Martial Koedukation und Geschlechtertrennung in der Schule
Heft 39 - 42	SB X: **Personale Erziehung** Hamann, van den Aardweg, Torelló, Plettenberg
Heft 43	Ingbert von Martial Geschlechtserziehung in der Schule
Heft 44	Hanna-Barbara Gerl Auf der Suche nach Identität
Heft 45	Konrad Löw Von der Last und der Lust, ein Deutscher zu sein
Heft 46	Werner Heldmann

	Gymnasiale Bildung und Erziehung – Anthropologische und pädagogische Grundlagen
Heft 47	Michaela Freifrau Heereman Christliche Erziehung und Tüchtigkeit
Heft 48	Monika Born Jugendtrends - Anpassen oder Gegensteuern?
Heft 49	Albert Zimmermann Wahrheit und Freiheit - Gegensätzliche Ziele in der Erziehung?
Heft 50	Winfried Schlaffke Freie Schulen - Eine Herausforderung für das staatliche Schulmonopol
Heft 51	Ingbert von Martial Koedukation und getrennte Erziehung
Heft 52	Manfred Baldus Freiräume der Schulen in freier Trägerschaft
Heft 53	Heribert Seifert Lehren und Lernen in der Schule
Heft 54	Andreas Püttmann Christliche Erziehung als Beitrag zum Gemeinwohl
Heft 55	Joachim Treusch Visionen eines Naturwissenschaftlers für das neue Jahrhundert
Heft 56	Wulff D. Rehfus Das Ende von Bildung und Erziehung?
Heft 57	Bruno Hamann Ethische Verantwortung im Medienbereich der modernen Erlebnisgesellschaft
Heft 58	Manfred Baldus Katholische Freie Schulen im staatlichen und kirchlichen Recht -Zwölf Leitsätze-
Heft 59	Franz Josef Klingen Begabung – ein Geschenk entdecken und fördern - Ein Ratgeber für die Schulpraxis -

Christa Meves, geb. 1925. Studium der Germanistik, Geographie und Philosophie an den Universitäten Breslau und Kiel, Staatsexamen in Hamburg, dort zusätzliches Studium der Psychologie. Fachausbildung im Psychotherapeutischen Institut in Hannover und Göttingen. Freipraktizierende Kinder- und Jugendpsychotherapeutin in Uelzen, Arztfrau und Mutter zweier Töchter, sechs Enkel. 1987 Konversion zum katholischen Glauben. Seit 1978 Mitherausgeberin der Wochenzeitung "Rheinischer Merkur".

Verliehene Auszeichnungen, u.a. 1977 Goldmedaille des Herder-Verlags; 1978 Niedersächsischer Verdienstorden; 1979 Konrad-Adenauer-Preis der Deutschlandstiftung; 1985 Bundesverdienstkreuz erster Klasse; 1996 Preis für Wissenschaftliche Publizistik; 2000 Ehrenmedaille des Bistums Hildesheim; 2001 Deutscher Schulbuchpreis.

Bisher 108 Buchpublikationen, Übersetzungen in 13 Sprachen. Gesamtauflage in deutscher Sprache: fünf Millionen Exemplare.